

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 23. — Sonntag, den 5. Juni 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.



Die alte Dorflinde in Lauter. (Mit Durchblick nach der Schule.)

Ein 250jähriges Naturdenkmal, gegen dessen Bestand der steigende Verkehr längst ankämpfte, das sich aber allen Forderungen der Neuzeit zum Troß als Zeuge urkräftiger Natur und Schmuck des Ortsbildes behauptet hat und noch recht lange behaupten möge.

## Die alte Dorflinde!

Am Dorfweg lag dein Jugendland,  
Ein schmaler Steg in alter Zeit.  
Am Pfluge schuf des Menschen Hand  
Und tief im Walde, weit und breit.

Befriedung trug und heilig Schweigen  
Fernhin des Beteglöckleins Ton.  
Und tausendfältiges Berneigen  
Trank Stärkung von des Himmels Thron.

Am Dorfweg steht ein Lindenbaum,  
Kraftvoll sein Haupt zum Himmel dringt.  
Um seine Krone webt ein Traum,  
Wenn fernher noch das Glöcklein klingt.

Und nebenher die Straße breit  
Jehund führt wirt ein Durcheinander. —  
Geschäftig ist der Schritt der Zeit. —  
Boll Unruh jagt ein Tag den andern.

Und in dem Lärm von Hast und Jagen  
Der Mensch schlier seine Bahnen zieht. —  
Und durch sein Rennen, Wetten, Wagen  
Die Linde rauscht ihr uraltes Lied. —

E. Bauersachs.



## Die ihre Heimat verließen

Originalroman  
von Otfried von Hanstein.

(28. Fortsetzung.)

Grete war wieder auf der Straße und so in Gedanken versunken, daß sie sogar vergaß, ein Auto heranzurufen und zunächst eine Strecke zu Fuß ging. Zwei Herren kamen ihr entgegen, in denen sie Don Hieronimo und Ernst Kaluweit erkannte. Jetzt winkte sie schnell einem Auto und war froh, daß sie gar nicht auf sie achteten. Wie aber das Auto anfuhr, sah Ernst doch auf, erkannte sie und rief ihren Namen. Grete tat, als hörte sie nicht und fuhr davon. Um keinen Preis hätte sie in diesem Augenblick mit Ernst Kaluweit sprechen können. Sie kam wieder in ihre Villa.

„Ein Brief mit Luftpost ist gekommen.“

Sie wunderte sich, als sie ihn in die Hand nahm. Wunderte sich, daß der Brief nicht von Tracema, sondern von Don Ricardo war. Zuerst hatte sie gehofft, er wäre von Günter. Sie las, brach in Tränen aus, raffte sich zusammen und las weiter. Es war ein sehr langer Brief, denn Ricardo hatte ihr alles in schonenden Worten geschrieben, was er gehört hatte. Auch das Zeitungsblatt beigelegt, das der Kapitän ihm gegeben. Grete stand aufrecht mitten in ihrem Zimmer. Sie weinte nicht mehr, sie war ganz ruhig, ihr war zumute wie einem Menschen, der wochenlang vor irgend etwas Furchtbarem gebangt hat und auf den jetzt das Schrecknis hereinbrach. Günter war tot! In allen diesen Wochen war immer wieder ein Gefühl in ihrer Seele emporgestiegen, das ihr sagte: Sie würde ihn nicht wiedersehen. Günter war tot. Für sie war er gestorben, und noch heute hatte sie an ihm gezweifelt! Leise preßte sie die Hände vor ihr Gesicht. Er lebte nicht mehr — alles war aus. Sie selbst war eine Fremde in der Villa und immer wieder war es das eine Wort, das in ihre Ohren gellte: Günter war tot. Sie rief wieder nach einem Auto. Neugierlich war sie ganz kalt und ruhig, während ihr Herz so zerrissen war, daß ihre Augen wie durch einen Nebel blickten. — — —

Sie war wieder beim deutschen Konsul. Sie mußte Rat haben und er war der einzige Mensch in Rio, an den sie sich wenden konnte. Er trat ihr mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Sie wissen —?“

Er nickte. „Ich habe es soeben in der Zeitung gelesen.“

Der Anteil dieses fremden Mannes gab ihr endlich Tränen, sie weinte laut auf, sank in einen Stuhl, der Konsul ließ sie ihre Ruhe wiederfinden. Sie richtete sich auf.

„Herr Konsul, ich muß Sie um einen Rat bitten. Ich möchte heute noch abreisen.“

„Nach Deutschland?“

„Nein, Herr Konsul, jetzt zuerst nach Manaos.“

„In acht Tagen sollen die irdischen Ueberreste meines Mannes dort eintreffen. Wenn ein fremder Pater den Toten aus den Gegenden der wilden Indianer bis nach Manaos brachte, dann ist es das Kleinste, was ich zu tun vermag, daß ich ihn dort empfangen und ihm die letzte Ehre erweise.“

Der Konsul sah sie voll Bewunderung an, dann sagte er einfach: „Sie haben Recht.“

„Wie komme ich nach Manaos?“

Er nahm die Pläne zur Hand. „Heute nacht fährt ein Dampfer aus Rio fort, der in sieben Tagen Manaos erreicht.“

„Wollen Sie für mich Passage belegen und wollen Sie bitte in meinem Auftrag die Villa kündigen und alles, was meinem Gatten gehörte, verkaufen? Ich komme von Manaos, wenn ich meine traurige Pflicht erfüllt habe, noch einmal nach Rio zurück und werde dann auf dem schnellsten Wege nach Deutschland reisen. Jetzt habe ich ja hier auf niemanden mehr zu warten.“

„Ich werde alles besorgen, darf ich Sie heut abend abholen und auf den Dampfer geleiten?“

„Ich bitte Sie herzlich darum.“ — — —

Der Konsul war tief ergriffen. Noch nie hatte er eine so erschütternde Verzweiflung, einen so tiefen Schmerz gesehen, wie ihm diese Frau zeigte, die sich so in der Gewalt hatte, daß sie sogar ihre Tränen unterdrücken konnte. — — —

Es war später Abend, als der Konsul kam, um Grete abzuholen. Er fand sie völlig verändert. Sie trug ein schwarzes Trauerkleid und schien um Jahre gealtert. Ihr Koffer stand schon bereit. Sie sah sich abschiednehmend noch einmal um, während die Dienerschaft weinte. War sie hier glücklich gewesen? Sie wußte es selbst nicht, als sie jetzt am Arm des Konsuls das Auto bestieg. Sie sprach kein Wort. Auf dem Dampfer drückte sie ihrem Begleiter schweigend die Hand und ging in ihre Kabine. — — —

Am nächsten Morgen fuhr Ernst Kaluweit bei der Villa vor. Auch er hatte von dem Flugzeugunglück gelesen und wollte versuchen, Grete zu trösten.

„Die Sennora ist abgereist.“

„Wann?“

„Gestern abend?“

„Wohin?“

„Wir wissen es nicht.“

„Wann kommt sie zurück?“

„Sie kommt wohl gar nicht zurück. Sie hat die Villa abgegeben und uns alle entlassen.“

Ernst fuhr wieder zur Stadt hinunter. Jetzt hatte er sie also für immer verloren.

### 19. Kapitel.

So zog denn Grete Wendeborn wieder den Weg nach Norden. Zum zweiten Male denselben Weg. Damals voller Angst um Günter und zurück mit der Annahme seines Todes. Heut in der Gewißheit seines Todes. Sie sah viele Stunden an Deck und starrte hinaus, überdachte ihr Leben. Nichts war ihr erspart geblieben! Auf eine kurze Spanne von Glück — oder wenigstens Ruhe, nun wieder der Kampf. Zum zweiten Male das Trauergewand um denselben Mann! Und doch war ihre Trauer heut anders als damals. Der Günter, der ihr heut gestorben, war ein anderer als jener! Nein! Er war es ja nicht. Nur sie selbst hatte den Zweifel in ihrer Seele. Sie hatte Telegramme geschickt, hatte sie dem deutschen Konsul zur Beförderung übergeben.

Eines an Sentor Magnussen in Danzig:

„Ich komme. Fahre in vierzehn Tagen mit Schnelldampfer „Cap Arcona“ nach Hamburg, von dort nach Stettin. Ersten Dezember soll Versteigerung sein, bin achtundzwanzigsten November Danzig. Bitte helfen Sie mir, möchte Gut wieder kaufen.“

Ein zweites Telegramm nach Manaos an den Bürgermeister:

„Bin unterwegs. Bitte Begräbnis meines Mannes verschieben, bis ich dort bin. Margarete Schellhorn geb. Wendeborn.“

Dann endlich noch ein kurzer, schmerzgefüllter Brief an Metella:

„Ich gehe nach Deutschland zurück. Brasilien hat mir nur Unglück gebracht. In etwa 14 Tagen hoffe ich, von der Bestattung Günters aus Manaos zurückzukommen. Ich werde dann noch einige Tage in Rio im Hotel wohnen. In demselben Hotel, in dem wir damals waren. Die Villa habe ich aufgegeben. Der deutsche Konsul wird inzwischen versuchen, etwas über Günters Verhältnisse in Erfahrung zu bringen. Weiß ja gar nichts. Weiß nicht, ob und was er hinterläßt. Denke auch nicht daran, aber es ist ein trauriger Gedanke, daß ich nicht einmal seinen letzten Willen zu vollziehen vermag. Willst du mich noch einmal sehen, dann komm in jenen letzten Tagen nach Rio. Mir ist so traurig zumute, so unendlich traurig. Ich habe zwei Freundinnen auf dieser Welt. Dich und die liebe zarte Tracema, die mir an das Herz gewachsen ist. Ich muß sie beide zurücklassen

und nach Deutschland zurück, um wieder zu kämpfen. Das Schicksal will es. Ich darf nicht im Stich lassen, was mein armer lieber Stiefvater hinterließ und ich weiß doch, daß ich fremd sein werde, auch in Deutschland. Fremd überall! Ein verwehtes Blatt! Nein, ich muß stark sein. Will es sein. Aber sehen möchte ich Dich noch einmal. Du bist ja glücklich. Tracema auch. Ich passe nicht mehr zu glücklichen Menschen. Lebe wohl und komm, wenn Du kannst. Ich reise jetzt nach Manaos, weiß, kaum, wo es liegt. Reise und weiß kaum von mir selbst! Es gibt Stunden, in denen ich Günter beneide!“

Sie hatte den Brief niedergeschrieben, als sie in der Villa neben dem gepackten Koffer saß u. ihn dem Konsul gegeben. Fast bereute sie jetzt, daß sie schrieb. Warum die kleine Metella auch noch betrüben! Das Schiff war fast leer. Ein kleiner Frachtdampfer, der nur wenige Passagiere mitnahm, der nirgends hielt und leer nach Manaos ging, um von dort vor dem Eintritt der schlechtesten Zeit noch Kakao und Edelhölzer zu holen, die während der Regenperiode aus dem Innern auf den neu erstandenen Flüssen und Seen, die sonst nur sumpfiges Land waren, zum Hauptstrom gefloßt wurden. Stromauf! Zauberhaft schön war die Fahrt. Der Urwald auf beiden Seiten, wachwerdende Märchen! Nur sie war jetzt nicht imstande, an diese Märchen zu glauben. Der Strom, der fast seeartig breit gewesen, verengte sich. Höhen begrenzten ihn, ein wilder Strudel wälzte sich durch das Bett und ein kleiner, sauberer Ort lag am Ufer. Grete stand neben dem Kapitän, sah unwillkürlich hinüber.

„Wie heißt diese Stadt?“

„Obidos!“

Sie nickte. Obidos war der Hafen, den ihr Tracema so oft genannt hatte. Nicht weit davon war die Farm Santa Maria. Wenig weiter stromaufwärts mußte Gollanda liegen. Dort war Tracema und ahnte nicht, daß sie so nahe vorüberfuhr, denn sie hatte ihr nicht geschrieben. Jetzt nicht! Jetzt gehörte sie nur Günter. Sie kam in Manaos an. Eine fremde Stadt. Eine Stadt, die ein Mittelstück war zwischen einer modernen Hafenstadt mit großen Speichern und europäischen Häusern und dann wieder einem Indianerdorf. Seltsame Gestalten. Wilde Männer aus dem Innern und dazwischen wieder elegante Brasilianer, Amerikaner, Deutsche, das Gemisch aller Sprachen. Sie fragte nach dem Haus des Governador Civil, des Bürgermeisters, und ein älterer, sehr verbindlicher Herr trat ihr entgegen.

„Sennora, mein Haus ist das Ihre.“

„Ist das Schiff schon gekommen?“

„Es ist gestern abend eingetroffen. Morgen soll die Beisetzung sein. Da keinerlei andere Verfügungen vorliegen und alle Papiere, die die Toten mit sich führten, bei der Katastrophe verbrannt sind, wir also gar nicht wußten, wohin wir sie senden könnten, hat der Magistrat von Manaos beschlossen, das Begräbnis in würdiger Weise auszurichten und den ersten Piloten, die den Weg nach Lima wagen wollten, auch ein Denkmal zu errichten.“

„Ich werde das Begräbnis meines Mannes natürlich —“

„Sennora würden die Stadt Manaos kränken.“

In dem Hause des Bürgermeisters traf sie den Pater Benvenuto. Sie dankte ihm wie einem alten Freunde.

„Sennor, Governador, ich hätte noch eine Bitte.“

„Befehlen Sie über mich.“

„Würde es möglich sein, den Sarg noch einmal zu öffnen?“

„Sennora, es sind Wochen her!“

Der Pater mischte sich ein. „Es wäre unmöglich bei dem Doktor. Ich glaube, der andere Tote war so verbrannt, daß er sich kaum noch verändern konnte.“

„Stehen Sie ab von dem Wunsch, Sennora, Sie sind nur eine Frau und müssen sich schonen.“

„Ich bitte Sie, bitte Sie, so herzlich ich nur vermag.“

Grete war fest entschlossen. Noch immer, auch während dieser Reise, hatte der Zweifel in ihr gelebt. Dieser Zweifel, gegen den sich ihre eigene Vernunft auflehnte. Nun war sie hier — nun wollte sie wenigstens volle Gewißheit. Sie gingen in den Keller der großen Kathedrale hinunter, in der morgen das feierliche Requiem für die Toten abgehalten werden sollte. Für

die Toten, von denen man nicht einmal wußte, welcher Religion sie angehört hatten. Die hohe Kathedrale war mit der verschmünderischen Pracht ausgestattet, mit der der fromme Brasilianer seine Kirchen schmückt. In den kühlen Katakomben des alten Gotteshauses standen die beiden Särge. Man hatte sie genau so gelassen, wie sie aus der Wildnis der Berge gekommen. Zwei glatte, flache Kisten aus dem unverwüßlichen Eisenholz, das die Zähne einer Säge zerbricht. Der Governador winkte, der Geistliche der Kirche, der eben eine Messe beendet, war auch gekommen. Zwei Indianer öffneten den Sarg, den Pater Benvenuto bezeichnete, und zwei Kirchendiener leuchteten mit Fackeln. Nur die Indianer verstanden ja die Verschnürungen, mit denen die Särge verschlossen waren, zu lösen. Grete zitterte an allen Gliedern, der Geistliche hatte ihren Arm genommen und sprach ihr Trost zu. Der Sarg war offen, aber was ihre entsetzten Augen sahen, war nur der verkohlte Rest eines Menschen. Auch ihrem Auge war es unmöglich, den Toten zu erkennen. Sie schluchzte auf und behte zurück. Diese traurigen Reste gaben ihr nicht einmal Gewißheit, waren ihr nichts!

Der Pater sagte leise: „Ein einziges war noch erhalten. Wir haben es ihm mit in den Sarg gegeben.“

Es war eine kleine Armbanduhr, die durch Zufall nicht völlig zerstört war. Der Pater gab sie ihr in die Hand und Grete starrte sie an. Sie erkannte die Uhr! Ein kleines, goldenes Ding, das Günter in Rio gekauft hatte und das seinen Namenszug trug: G. S. Jetzt weinte Grete auf und sank in die Knie. Nun wußte sie, was sie zu wissen beehrte. Günters Uhr! Sie kniete an dem Sarge nieder und suchte zu beten. Weinte und schluchzte und erging sich in Selbstanlagen. Sie hatte gezweifelt und er war gestorben um sie! Da war die Gewißheit! Wie konnte sie ahnen, daß Günter diese Uhr, die er vor Tracema nicht tragen wollte, dem jungen Flieger geschenkt hatte, als jener ihm bei der Notlandung in Gollanda klagte, daß er seine verloren! —

Dr. Ernst Kaluweit betrat das Hotel International, in dem Don Hieronimo wohnte. Er war eben von Santa Theresa heimgekommen, wo er den vergeblichen Versuch gemacht hatte, Grete zu sprechen. Der Brasilianer empfing ihn mit ernstem Gesicht.

„Haben Sie von dem Unglück gehört, das Donna Margerda wieder betroffen?“

Ernst nickte. „Offen gestanden, ich weiß nicht einmal, ob es ein Unglück ist. Es sind mir allerhand Dinge zu Ohren gekommen — sogar Ihr Konsul meint, daß dieser Schellhorn —“

Ernst wehrte ab. „Er ist tot, lassen wir ihn ruhen.“

Hieronimo sah ihn an. „Doktor, es ist vielleicht hart, in solcher Stunde zu sagen: Jetzt ist Donna Margerida frei.“

„Bitte, lassen wir das, Don Hieronimo.“

„Sie wollen mir doch nicht vorreden, daß Ihre Liebe gestorben?“

„Gerade, weil sie das nicht ist. Es wäre meiner und ihrer nicht würdig, wenn ich in dieser Stunde versuchen würde, einer tief Unglücklichen von einer neuen Liebe zu reden.“

„Sie sollen es ja auch nicht sofort tun.“

Zudem ist schon alles verloren. Don Hieronimo, ich will mich nicht besser machen, als ich bin. Ich komme eben von ihr. Ich wollte versuchen, sie zu trösten, ich wollte ihr als Freund zur Seite stehen. Herrgott, ja, natürlich hatte ich in mir auch wieder eine geringe Hoffnung. Ich bin gründlich geheilt und jetzt ist alles vorüber.“

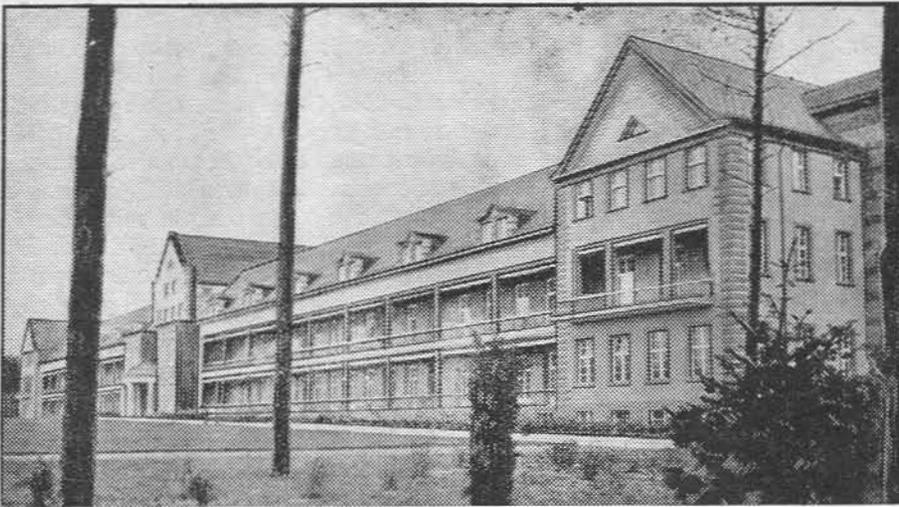
„Was ist vorüber?“

„Jedenfalls meine Aussicht, Frau Margarete noch einmal wiederzusehen.“

Die Häuser von Manaos verschwanden hinter den Bäumen des Ufers. Langsam zog der Dampfer, auf dem Grete der einzige Fahrgast war, weil jetzt keine Reisezeit und das Schiff eigentlich nur für Frachten bestimmt war, stromabwärts. Dann tauchte die Enge von Obidos auf. Tracema? Jetzt packte sie die Sehnsucht. Außerdem brannte auf ihrer Seele, daß sie den Scheck noch hatte, den ihr Don Ricardo geschickt. Sie brauchte

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

## Bilder aus aller Welt.



**NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN**  
 PERSONEN-VERKEHR KAJUTE  
 BREMEN, den 18. Mai 1932.

Sehr geehrter Herr,  
 Norddeutscher Lloyd Lloyd Bremen  
 45 100.

Sehr geehrter Herr,  
 Für Ihre Information sei hier zu erwähnen,  
 dass diese ein Patent für die drahtlose  
 Übertragung von Nachrichten im Luftverkehr  
 ist. Die ersten Experimente werden in der  
 nächsten Zeit durchgeführt werden. Die  
 Ergebnisse dieser Versuche werden Ihnen  
 in nächster Zeit mitgeteilt werden.  
 Mit freundlichen Grüßen,  
 Norddeutscher Lloyd  
 Bremen

18. Mai 1932  
 Bremen

### Deutschlands Olympia-Vertreter im Doppel-Zweier-Rudern.

Boezelen (vorn) und Buhß vom Berliner Ruderklub, die für Deutschland auf der Olympiade in Los Angeles im Doppel-Zweier-Rudern starten werden.

### Deutschlands modernste Lungen- heilstätte soll geschlossen werden.

Unser Bild oben links zeigt einen Flügel der Beelitzer Heilstätten, die jetzt voraussichtlich geschlossen werden müssen, da die Invalidenversicherung die Betriebskosten nicht mehr aufzubringen vermag.

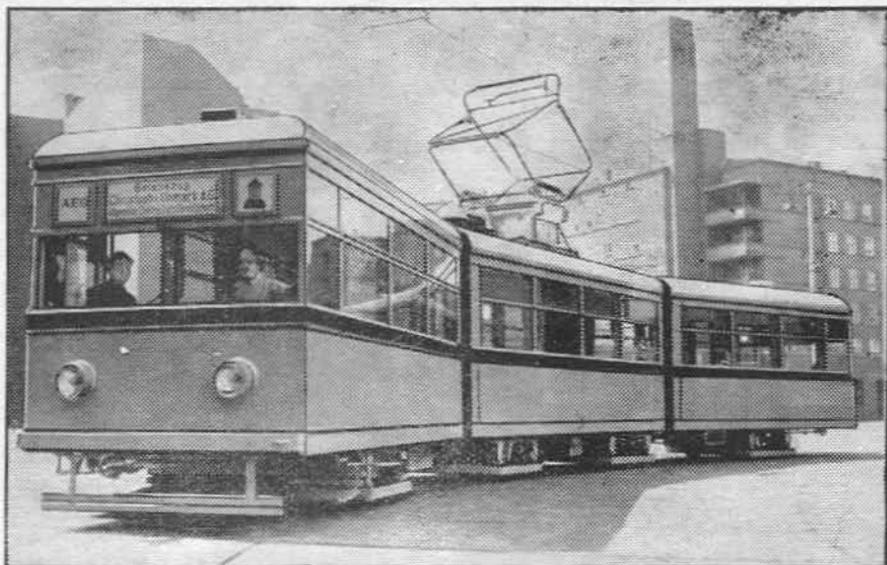
### Die drahtlose Fernübertragung von Druck-Klischees geglückt.

Nach langjährigen Versuchen ist es dem Züricher Ing. Adelbert Guth gelungen, sofort gebrauchsfertige Klischees auf drahtlosem Wege über weite Strecken hin zu übertragen. Die letzten Versuche, die zwischen Zürich u. dem Ozeandampfer „Bremen“ vorgenommen wurden, erbrachten ein ausgezeichnetes Resultat. Unser mittleres Bild zeigt links das erste Dokument, das durch das neue Verfahren übermittelt wurde und sofort nach Empfang als Klischee verwendbar ist; rechts: die Aufnahmekabine an Bord der „Bremen“, in der Mitte Kapitän Ziegenbein mit dem Erfinder Ing. Guth (hinter dem Apparat).

### Der Evang. Kirchenausschuss an der Todesstätte Gustav Adolfs.

Nebensiehendes Bild zeigt die Kranzniederlegung am Gustav-Adolf-Gedenkstein in Lützen (Provinz Sachsen), wo der Schwedenkönig Gustav Adolf im Jahre 1632 den Heldentod fand.

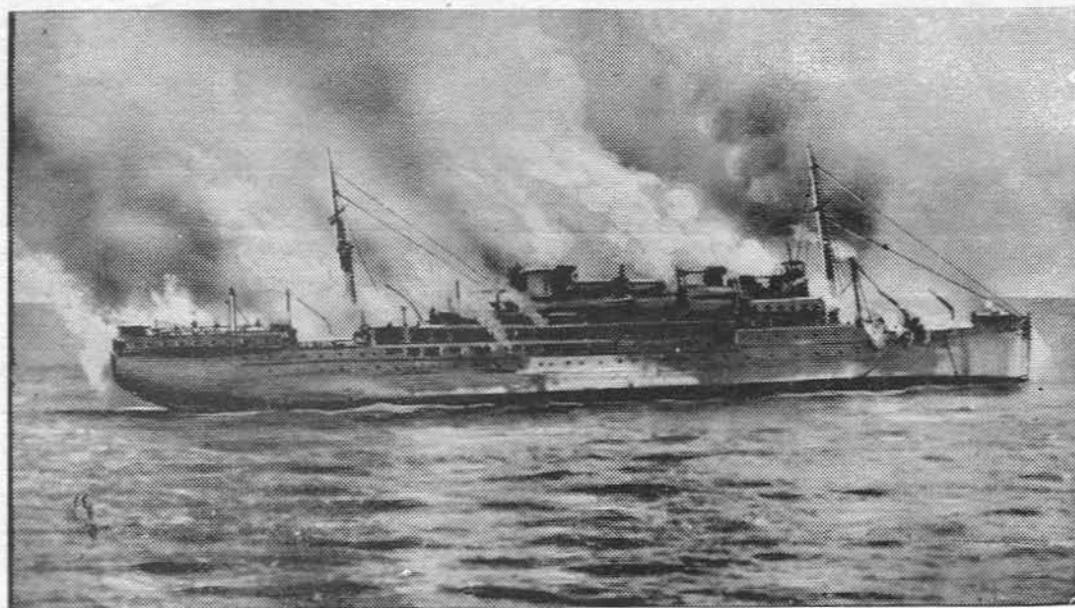




**Fräulein Haberland,**  
eine blinde Berliner Stenotypistin,  
gewann unter 3000 Bewerberinnen  
einen Preis beim Radio-Diktat.

#### Berlin erprobt einen interessanten Straßenbahnwagen-Typ.

Unser Bild oben links zeigt den „Großraum-Gelenkwagen“, der jetzt von der Berliner Straßenbahn ausprobiert wird. Der neue Wagen-Typus ist sehr lang und geräumig gehalten und ist dennoch durch die Gelenke, die seine Teile verbinden, äußerst wendig. Die Wagenteile sind nach dem Vorbild der D-Zug Wagen miteinander verbunden.

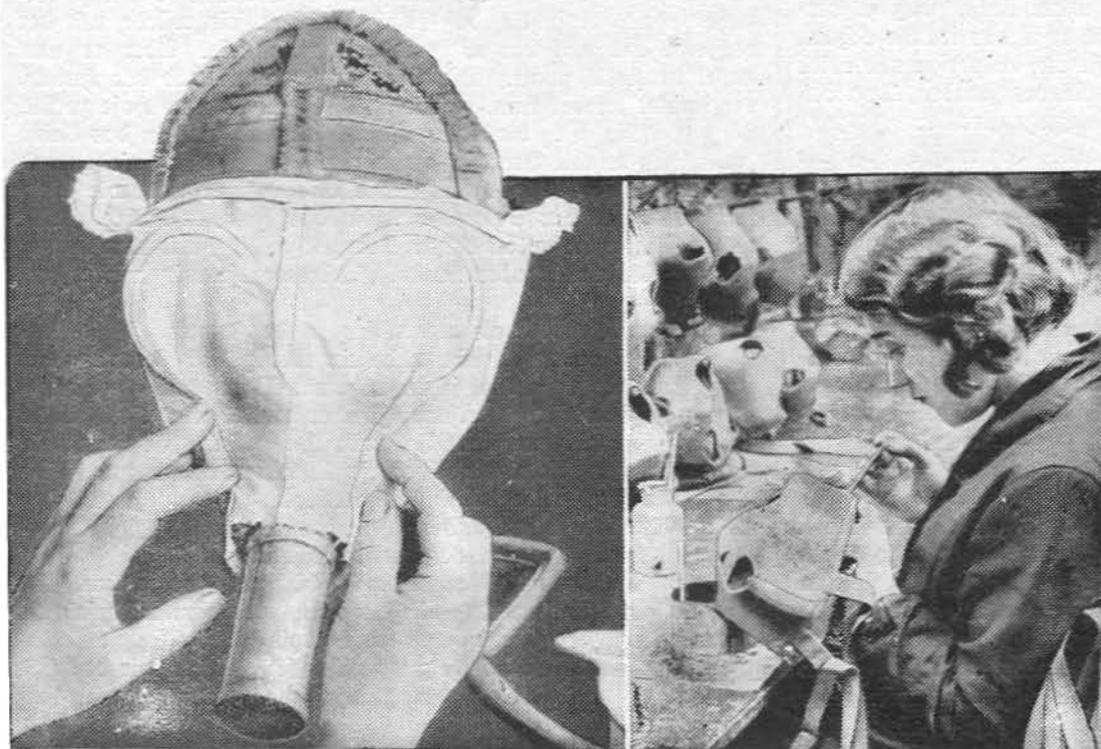


#### Erstes Originalbild von der Katastrophe des „Georges Philippart“.

Unser mittleres Bild zeigt eine Aufnahme des brennenden Ozeandampfers von einem der herbeigeeilten Schiffe, die die Mehrzahl der Passagiere retten konnten. Das Schiff selbst, das eines der schönsten und modernsten der Weltflotte war, brannte im Golf von Aden völlig aus und versank in den Fluten.

#### Massenherstellung von Gasmasken zum Schutze der deutschen Zivilbevölkerung.

Auch in Deutschland werden jetzt Gasmasken in größeren Mengen hergestellt. Sie werden an die Bevölkerung der Grenzgebiete verteilt, in denen auf behördliche Veranlassung Luftschutzübungen stattfinden. Nebenstehendes Bild zeigt links die Ueberprüfung der fertigen Maske auf undichte Stellen, die sich durch rote Flecken auf dem weißen Ueberzug markieren würden; rechts: die Nahtstiche der Masken werden mit Gummi gedichtet.



ihn nicht und sie hatte noch keine Zeit gefunden, ihn zurückzuschicken. Ein plötzlicher Gedanke ließ sie den Kapitän aufsuchen.

„Wann geht das nächste Schiff stromabwärts?“

„In acht Tagen, freilich von Pará Belém geht in drei Tagen ein Schnelldampfer nach Rio, der noch vor uns ankommt.“

„Wäre es Ihnen möglich, mich in Obidos an Land zu setzen?“

„Wenn Sie es wünschen. Ich halte sowieso dort und hole noch einen Passagier ab.“

„Dann möchte ich bitten.“ Sie ging in die Kabine und packte ihre Sachen zusammen, während langsam bereits die weißen Häuser auftauchten.

Don Ricardo und das junge Paar hatten eine Rundfahrt gemacht und jetzt waren alle in Santa Maria. Es kam Günter vor, als seien die Monate hinweggewischt. Da saß Sennora Minudita, da war Sennor Buderus und neben ihm Tracema. Ganz wie damals, als Günter zum ersten Male in diesen Kreis trat, und doch, um wie vieles schöner. Jetzt gehörte er zu diesen herrlichen Menschen, jetzt war alles von seiner Seele gefallen, was ihn damals bedrückte. Es war auch ein Brief von Grete gekommen. Ein Brief, den sie vom Schiff aus geschrieben, damals, als sie noch willens war, niemanden zu sehen und sich ganz heimlich von dannen zu stehlen. Ein trauriger Abschiedsbrief, in dem sie nichts von ihrer Reise nach Manaos erwähnte und nur mitteilte, daß sie Ricardos Rat befolgen und augenblicklich nach Deutschland fahren wolle. Jetzt zum ersten Male war Günter völlig frei von Sorge. — — —

Grete war in Obidos angekommen. Ein Hotel war eigentlich nicht in dem kleinen Ort, aber der Lagerverwalter bat die Dame in sein Haus.

„Sie kennen Don Ricardo auf der Farm Golanda?“

„Natürlich.“

„Wäre es möglich, dorthin einen Boten zu senden?“

„An Don Ricardo?“

„Und an Sennora Tracema.“

„Das trifft sich vortrefflich; die Herrschaften sind nur eine Stunde von hier in der Farm Santa Maria.“

Grete war betroffen. Sie hätte gern Tracema gesehen, aber sie war nicht in der Stimmung, vor fremde Menschen zu treten.

„Könnten Sie einen Brief besorgen lassen?“

„Gewiß.“

Eng aneinandergeschmiegt fuhren Günter und Tracema durch den Wald der Farm Golanda entgegen. Er hielt sie in seinen Armen und war glücklich. Er ahnte nicht, daß zu derselben Zeit, als er sein junges Weib wieder in das trauliche Heim führte, als er in aufjubelnder Freude sie an sich preßte und beide in stillem Glück an dem Bettchen des Kindes standen, Don Ricardo in Obidos Grete beide Hände entgegenstreckte:

„Willkommen! Herzlich willkommen! Ich wußte, daß Sie uns nicht ohne Abschied verlassen würden. Ich habe ja schon gehört, daß Sie in Manaos waren. Heute bleiben Sie hier und ruhen. Morgen fahren wir zusammen nach Golanda. Wie wird Tracema sich freuen! Wie wird sich mein lieber Schwiegerjohn freuen, Sie kennen zu lernen.“

Wie wohl taten Grete die herzlichen Worte. Jetzt kamen ihr wieder die Tränen. Fast wurde sie zweifeln in ihrem Entschluß. Sollte sie hier wirklich eine Heimat finden? Ihr bangte vor der Reise nach Deutschland. Sie war so müde, und diese guten, warmen Worte taten so wohl! — — —

## 28. Kapitel.

Der Morgen, der auf den Besuch in Santa Maria folgte, war ebenso schön, wie es der Abend gewesen. Es war ihnen recht, daß Don Ricardo in Obidos geblieben war und daß sie nun allein einander beim Frühstück gegenüberßen. Sie waren beide glücklich. Günter war bemüht, sich seiner jungen Frau gegenüber galant und zärtlich zu zeigen, und Tracema, die jetzt erst so recht seine körperliche Unbeholfenheit erkannt hatte, war in jeder Weise um ihn besorgt. Sie hatten beide das Gefühl, als sei ihre

bisherige Ehe nur ein Rausch und dann ein Kampf gewesen, und als hätte erst Günters Unglück und die Geburt des Kindes sie so recht zueinander geführt. Sie traten in das Freie hinaus. In der Nacht hatte es sehr stark geregnet, jetzt aber war es hell und klar. Günter sah gedankenvoll vor sich hin.

„Weißt du, was ich jetzt möchte?“

„Wie kann ich das wissen?“

„Ich möchte mir ein Pferd satteln lassen, weißt du, das ganz alte und fromme, das der dicke Ingenieur sonst reitet. Ich muß einmal versuchen, ob es noch geht.“

Sie schmiegte sich an ihn. „Nicht leichtsinnig, Günter.“

Er hatte ein bitteres Lächeln um seinen Mund. „Ich bin ja so bescheiden geworden. Sonst war mir das wildeste Pferd nicht toll genug, jetzt will ich es mit dem halbblahmen Tiere versuchen.“

„Warte, bis Vater kommt, ich darf dich ja noch nicht begleiten.“

„Eben, weil dein Vater jetzt fort ist. Sonst schäme ich mich. Laß mich tun, Tracema, ich muß wieder Vertrauen zu mir finden. Ich will auch wieder andere Tiere reiten, und mein rechter Arm ist doch gesund.“ — — —

Das Pferd wurde gesattelt und der kleinen Tracema traten die Tränen in die Augen, als sie sah, wie mühsam er aufstieg. Dann aber nickte er ihr zu und ritt langsam davon. Sie ging in das Haus, um nach ihrem Kinde zu sehen. Nicht lange darauf näherte sich auf dem nahen Fahrweg, den Don Ricardo durch den Wald nach Obidos hatte bauen lassen, ein Auto.

Tracema trat in die Tür, Don Ricardo sprang aus dem Wagen und half einer Dame in Trauerkleidern heraus.

„Margerida, mein Armes.“

Tracema preßte sie an sich, weinte bei ihrem Anblick und auch Grete war tief bewegt. Sie führte die Freundin ins Haus, gab tausend Befehle, trat immer wieder zurück, um sie zu streicheln und zu küssen.

„Was hast du erduldet! Und ich war nicht bei dir — konnte dich nicht trösten. Nun bleibst du hier? Nicht wahr, damit ich dir vergelten kann, was du an mir getan.“

Grete weinte still vor sich hin. Die ganze Zeit über war sie fest geblieben, jetzt aber, gerade dieser vielen Liebe gegenüber, verlor sie die Fassung. Sie mußte sich erfrischen, mußte erzählen, immer und immer wieder, mußte bewundern, wie der kleine Günter gewachsen. Tracema konnte sich gar nicht genug tun.

Günter war eine Strecke geritten. Er fühlte, daß es doch noch nicht ging. Nicht der Armstumpf! Die Wunde war ja beinahe geheilt, er fühlte, daß es ihm leichter sein würde, mit der rechten Hand auch ein wilderes Tier zu zügeln. Aber er war matt, unendlich matt. Die Schulter schmerzte und der Husten, der immer wieder kam, quälte ihn. Er lenkte zum Hofe zurück, sah das Auto, stieg hinten im Garten ab und ging in das kleine Haus, das er mit Tracema bewohnte. Er setzte sich nieder und stützte den Kopf in die Hand. Wie schön es hier war, wie friedlich. Wie hell der Sonnenschein in das Zimmer lachte. Wie glücklich hatte er sich an diesem Morgen gefühlt, und nun kam er sich vor wie ein kranker Mann. Würde er jemals wieder gefunden? —

Tracema und Grete waren im Kinderzimmer.

„Geh' jetzt dort hinein, ruhe ein wenig, ich komme gleich nach, ich will nur einmal sehen, ob mein Mann noch nicht heimkommt. Er hat heute versucht, zum erstenmal wieder zu reiten. Ich ängstige mich um ihn. Ich habe ihn so lieb. Er mich auch, und das wissen wir eigentlich erst jetzt. Wenn er mir nur bleibt, ich könnte nicht ertragen, ihn zu verlieren.“

Grete lächelte wehmütig.

„Du wirst ihn nicht verlieren, er ist ja jung.“

„Und nicht wahr, Margerida, du bist auch gut zu ihm. Du läßt es ihm nicht merken, daß du siehst, was ihm widerfahren. Jedes gute Wort, das du ihm sagst, sagst du mir.“

„Warum sollte ich nicht gut zu ihm sein, er hat mir doch nie etwas getan, und wenn er dich glücklich macht, kann es mich doch nur freuen.“

„Ich danke dir, dann ist ja alles gut, ich komme gleich wieder zu dir.“

Günter saß noch immer in tiefen Gedanken, da hörte er, daß jemand die Tür öffnete. Er sprang auf und gab sich eine straffe Haltung, sie sollte ja seine Schwäche nicht sehen, dann aber taumelte er zurück, stand mit dem Rücken am Fenster, hatte weit aufgerissene Augen, sein Herz drohte stillzustehen. In der Tür stand eine Frauengestalt mit blassem, vergrämltem Gesicht, im schwarzen Trauergewande. Grete! Auch sie hatte ihr augenblicklich erkannt. Sie hatte unwillkürlich die Tür hinter sich geschlossen und sah ihn an, mit großen, erschreckten, entsetzten Augen. Sie standen beide einander stumm gegenüber. Sie glaubten zusammenstürzen zu müssen, und dennoch war es, als ob diese beiden Augenpaare, die sich ineinandertauchten, sich gegenseitig bannten. Sie standen mit wankenden Knien, mit zitternden Gliedern und Günter versuchte zu sprechen, aber er konnte nur die Hand an seine Schläfe pressen und ein stöhnender Laut rang sich aus seinem Munde.

Er war völlig zusammengebrochen, er hatte jede Männlichkeit verloren und bot ein Bild jämmerlicher, fassungsloser Verftörtheit.

Hoch aufgerichtet stand Grete. Ihre Willenskraft riß sie zusammen. Zuerst war ein eiskalter Strom über ihren Körper geglitten, zuerst hatte sie geglaubt, zu träumen, hatte nach einer Ähnlichkeit geforscht. Jetzt war sie ruhig, ganz ruhig, ganz kalt. Ihr war, als ob es gar nichts Unerwartetes wäre, was jetzt hier zur Wahrheit wurde. Zu oft hatte sich dieser Argwohn schon in ihre Seele gesenkt. Zu oft hatten ihre Gedanken selbstquälerisch mit dieser Möglichkeit gespielt. Nun war es so und in diesem Augenblick empfand sie nicht einmal Schmerz. Jetzt erschien ihr dieser Mann, der dort so in sich zusammengesunken, so schuldbewußt an der Wand lehnte, nur erbärmlich und verächtlich. Ganz langsam zuckte es bitter um ihren Mund. Sie nickte nur mit dem Kopf.

„Also doch.“

Günter starrte sie an. Hätte sie ihn jetzt mit Vorwürfen überhäuft, hätte sie ihn geschmäht oder verflucht, das wäre ihm weniger qualvoll gewesen, als dieses verächtliche Lächeln, als dieses Nicken, dieses Gefühl, daß sie ihn längst durchschaut habe.

„Grete.“

„Still!“

Jetzt allmählich stieg die Leidenschaft in ihr auf, der Zorn. (Fortsetzung folgt)

## Woochin-Feierabend



### Worum?¹)

(Nachdruck verboten.)

Ich hob's meitog in Laam zu garn,  
wenn Leit' racht lustig springe,  
odr, wenn in Stüwl — an dr Wand —  
de Bugeln su schie singe.  
Do quärrt dr Zeß'g, dr Hanflig locht,  
a Rutkaat bischt wie Struh. —  
Bluß aans singt net — mei Fischgelos —  
in dann is heil'ge Ruh.  
A Goldfisch macht do sen'n Drehaus;  
's nützt nisch — 's fahlt'n de Stimm!  
Nu muß mr siech als Mensch bluß frehng:  
„Worum?¹) fahlt die — — worum?“

Su oft mr naufging ins Gebärg,  
kam mr zu arme Leit'n.  
Un nu? Je länger, doß mr labbt,  
je „schlacht'r“ war'n de Zeit'n.  
Nisch gibt's wie Glend un wie Rut —  
mr kimmt off len'n grinn Zweig;  
bluß aanzliche²), die bleim verschuhnt,  
hom's gut un war'n staa-reich. —  
Maner hot „nisch“; a andrer kaa  
när su in Galb „rümchwimm“.  
Dos will en'n gar net nei in Kup — —  
„Worum is dos — — worum?“

Als Sommergast spürt mr dan Trieb,  
über de Grenz ze wandern.  
Asu e Marsch, dar gieht net weit:  
Bun aaner Kneip zur andern. —  
Amol, do machet rüberwärts,  
mit mir a fremd'r Maa.  
Mir dischkeriern, komme an Wald,  
wupp — stiecht a Grenz'r³) aa.

Mei Maa spricht: „Laam se racht hübsch wuhl,  
iech keh'r dohiert'n üm!“

Un schwupp! schu läßt'r mieh in Stiech:  
„Worum, ihr Leit — — worum?“

Ich kannt 'en reich'n Bauer in Dorf,  
dar hatt' zwaa große Gütter,⁴)  
obr aah ne garst'ge, biese Fraa —  
's war 's raane Uhgewitter..  
De Maad⁵) war net viel schinner bald,  
als wie de Alte war;  
doch dar rann't de Karr'n⁶) enooh,  
wie wild schu Bahr vür Bahr.  
Es wuhnet'n a Haus'n „schiene“ Maad  
in de Heiser noch zenstrüm;  
nisch war'sch! De „Schlachte“ woll't'n je:  
„Worum dä bluß — — worum?“

Rehrt mr mol in a Wärtshaus ei,  
is wie in Bahrmarktsloden:  
Ein Kummel un ein Luderlaam —  
mr kimmt gar net ze D'n.  
Ah Winkel is für'n Schiebertanz,  
in andern spiel'n se Skat.  
Bal schreit asu a Grammofu,  
bal dar Rundfunk-Apparat.  
Un überol herrscht wetter nisch  
wie Deeb's un wie Klimbim.  
Nu freegt eich nár, ihr gut'n Leit:  
„Worum dar Spul — — worum?“

Bei Nacht, do hot a jed's sei Ruh',  
dos sei de schinnst'n Stunden.  
Mr möcht' sichs wärklich überlehng,  
war 's „Bett“ muß hoom d'rfund'n. —  
När Mans, dos braucht mr nachts in Schlof:  
Asu en'n racht schinn Traam.  
E' manichsmol, do kimmt'r aah —  
su richtig, wie an Laam;  
do gieht en'n 's allerschinnste Zeig  
dr Nacht in Traam su üm.  
Obr, es ward doch kaamol „Wärklichkeit“:  
„Worum dä net — — worum?“

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹) Warum? (Heiter wirkt es, wenn der Vortragende des Gedichtes bei den Fragen warum? mit dem Zeigefinger energisch und nachdrücklich vor sich in die Luft sticht); ²) einzelne Leute; ³) Grenzausseher; ⁴) Bauergüter; ⁵) Tochter; ⁶) jungen Burischen.

## Bilder aus der Heimat und aller Welt.

### Ein starkes Geschlecht.

6 Geschwister im Alter von 70 bis 82 Jahren, wenn sie noch geistig so rüstig und so gesund beisammen sind, wie wir sie hier auf unserem Bilde sehen, bedeuten gewiß in unserer nervenaufreibenden Zeit eine Seltenheit. Gottes Gnade hat über dieser Familie sichtbar gewaltet. Die Eltern dieser 6 Geschwister waren der Landwirt Karl Löhjch und Frau Emilie Löhjch geb. Dejer, ein in Sehma geachtetes und wohl auch frommes Paar, dessen Kinder allsamt ein so gesegnetes Alter erreichen durften. Sämtliche Familienangehörige, mit Ausnahme des in Cunersdorf wohnenden Herrn Karl Löhjch, sind noch in Sehma seßhaft und erfreuen sich auch bescheidenen Wohlstands. Die Brüder Richard und Emil Löhjch wohnen noch im elterlichen Hause Sehma Nr. 54, vor dem auch dieses Bild aufgenommen worden ist. Mögen diese Geschwister noch recht viele Jahre froh und gesund beisammenbleiben und sich noch recht viele Jahre dieser seltenen Gnade Gottes erfreuen.



Sitzend von links nach rechts: Ida Riegel, geb. Löhjch, geb. am 6. 10. 1860, Richard Löhjch, geb. am 2. 5. 1855 (wohnhaft im Hause der Eltern, Sehma Nr. 54), Laura Lang, geb. Löhjch, geb. am 28. 10. 1850; stehend von links nach rechts: Karl Löhjch, Cunersdorf, geb. am 2. 3. 1854, Louis Löhjch, geb. am 14. 8. 1852, Emil Löhjch, geb. am 12. 5. 1862 (wohnhaft im Hause der Eltern, Sehma Nr. 54).



### Fünfzig Jahre gemeinsam durchs Leben

In Buchholz konnte, wie gemeldet, das Ehepaar Paul Lorenz und Frau Katharina geb. Bach (wohnhaft Meisterstraße Nr. 7) auf eine gemeinsame Lebenswanderung von fünf Jahrzehnten zurückblicken. Ein halbes Jahrhundert haben beide eine glückliche, von Gott gesegnete Ehe geführt und Freud und Leid des Erdenlebens treulich miteinander getragen. In voller geistiger Rüstigkeit und Frische beging das Jubelpaar seinen schönen Tag, eingesegnet durch Herrn Pastor Richter. Das Paar hat übrigens auch fünf Jahrzehnte hindurch in ein und demselben Hause in der Meisterstraße gewohnt. — Möchte ihm noch ein langer und sonniger Lebensabend beschieden sein.

### Am Ziel des größten Staffellaufs der Welt.

Der Schlußmann Liebenau (siehe 1. Bild rechts) des siegreichen Polizeisportvereins Berlin, der wiederum den heißumkämpften Groß-Staffellauf Potsdam—Berlin gewann. Mit einer Teilnahme von mehr als 5000 Startern ist der Straßenlauf, der zum 25. Male ausgetragen wurde, der größte der Welt.

### Das erste deutsche Auto-Giro-Flugzeug.

Nebenstehende zeigen wir das neue Focke-Wulf-Autogiro nach seinem Probeflug auf dem Bremer Flugplatz. Es ist das erste in Deutschland gebaute Windmühlenflugzeug.

